

Jörg Bach

Einsichten

Kunstverein „Das Damianstor“ Bruchsal 17.03. – 14.04.2013

Eröffnung der Ausstellung am 17.03.2013, 11.00 Uhr

Wer angesichts der aktuellen Ausstellung im Damianstor, die bekanntlich „Einsichten“ betitelt ist, geglaubt hatte, ausgerechnet der Stahlbildhauer Jörg Bach hätte nun endlich ein Einsehen gefunden, hat sich ganz gewaltig geschnitten oder wird dieses mindestens noch im weiteren Verlaufe der Auseinandersetzung mit den hier präsentierten jüngst entstandenen Arbeiten aus Corten, Edelstahl, teilweise farbig mit Filz- und Lackfarbe gefasst, tun. Bereits in der Vergangenheit hatten sich Werke des Künstlers bewährt widerständig gezeigt: den oberflächlichen Vereinigungen aller Handschmeichler – im Übrigen auch allen anderen Schmeichlern und Speichelleckern – zum Trotz setzten sich seine stolpergefährlichen *Bodenfrüchte*, himmelsträubigen *Wolkenkratzer* und störrischen *Zankäpfel* stets dagegen zur Wehr, optisch wie haptisch leicht zugänglich und im Ganzen in einem Zug wahrgenommen zu werden.

Aus Stahlblechen geschnitten, die Einzelsegmente geformt und verschweisst sowie die Oberflächen in aufwendigen Prozessen weiterbearbeitet sind so Materialverschlingungen und Formverknötungen – häufig in modularen Systemen, organisch anwachsend – entwickelt, die Augen und Hand immer wieder Einhalt im Erfassen der Form gebieten, da Seh- und Fühlpunkte ebenso immer wieder ab- und neu angesetzt werden müssen. Wo sich uns nämlich voluminös vorgewölbte Metallbäuche entgegenstrecken und im nächsten Moment unversehens gewandt ihr

rückgratiges Wirbelkreuz auch schon wieder zurückzubiegen verstehen, sich Formkörper und deren Kanten ebengerade so zu berühren scheinen oder wenigstens doch einen schmalen Blickspalt (aber eben keinen Durchblick bzw. Durchgang) freigeben, entziehen sie sich dem Betrachter ganz. Getrost nun zur Einsicht gekommen, dass hier konventionell eingeübte Sichtweisen nicht eigentlich weiterführen – da ist kein einfaches Weiterkommen mehr, kein irgendwie behäbiges Umrunden, kein wohlmeinend abschließendes Umfahren der Form –, können spielverderberisch endlich die alten Gewohnheiten abgelegt, lebendiger Augensinn und neugierig (vor)tastende Hände hingegen vielmehr in ständiger Bewegung gehalten werden, um noch an zunächst unmöglichst erscheinenden Stellen – hartnäckig und mit eigenem Sinn (bisweilen Eigensinn genannt) versehen – doch noch ein Durchkommen zu erreichen.

Wiewohl Papierarbeiten, Zeichnung und Frottage auch in der Vergangenheit immer schon eine tragende Rolle in der bildnerischen Arbeit von Jörg Bach eingenommen haben, blieben die vom Zweidimensionalen in's plastische Volumen der Stahlkörper übertragenen Werke doch bislang von kompakten geschlossenen Formen und Oberflächen geprägt. Freilich machten auch da die bestoßenen Kanten und Ecken der Objekte, die angelegentlich von Transporten und Ausstellungsreisen zugefügten Kratz- und Schleifspuren (die der Künstler bewusst als dokumentarische Markierungen derselben erhalten wissen möchte) deutlich, dass wir es hier nicht mit präzios-präziösen Artefakten zu tun haben, sondern mit Alltagsgegenständen im besten Sinne des Wortes, die zu beständiger Auseinandersetzung und Zwiesprache auffordern wollen. Wie wir als menschliche Wesen ja selber Ecken und Kanten aufweisen (und es mögen mit fortschreitendem Lebensalter auch nicht gerade weniger davon zu werden), gesteht Jörg Bach diesen seinen *Kunst*Dingen ebendiese Eigenschaften ganz selbstverständlich zu. Und noch selbst die hochglanzpolierten *Reflektoren* bestechen durch ihren angeborenen trügerischen Schein, angesichts deren vermeintlicher Perfektion uns allemal Unbehagen befallen muss, da wir inmitten all der darin möglichen Spiegelungen und eitlen Selbstbespiegelungen in gefährliche Untiefen vergeblicher Existenz hinein, hinab und hindurch nach Nichts zu blicken drohen.

Die als *Selbstfinder* nun benannten aktuellen Stahlarbeiten Jörg Bachs gewähren völlig neue Einsichten und bergen noch erheblichere (Lebens)Gefahren als vordem Geschaffenes. Als seien sie leicht formbare/deformierbare Zeichengründe (etwa aus Papier oder Karton) erscheinen die einzelnen Stahlfelder ausgeschnitten, abgerissen, das an sich spröde Material schier leichthändig gefaltet, aufgeworfen und zusammengestaucht, scherbenscharfe Splitter ragen in den Raum (von Wand und Boden), mal geschlossene Teilekörper und Gliedmaßen vorzeigend, mal ganz ihr Innenleben auch preiszugeben. Matte und polierte Oberflächen wechseln dabei unvermittelt miteinander ab, grobe Schweissraupen wulsten sich hoch, und wenn zuvor der Filzstift lediglich ein Hilfsmittel planerisch-konstruktiven Entwerfens darstellte und mit der Vollendung der Objekte unter den Stahlhäuten wieder unsichtbar verschwand, so übernehmen jetzt seine in Massen angewandten Inhaltsstoffe die Funktion anarchisch durchscheinender Farbfassungen an. Vieldeutig zwischen pflanzlich floralen und animalen Eindrücken, inneren menschlichen Organen, archaischen Symbolen wie noch neuzeitlichen Markenemblem (das Tier, die Blume, das Herz, das Kreuz, der Stern etc.) changierend, verstehen sich derart präsentierte Einsichten gut und gerne – qui mal y pense – auch so gegen manchen schwarzen, roten oder andersfarbenen Filz im inhaltlich übertragenen Sinne durchzusetzen.

Die Einsicht jedenfalls wächst so auf Seiten des Betrachters, sich diesen fragil-fraktalen Gebilden in jedem Falle mit äusserster Vorsicht anzunähern, um nur ja selbst keinen Schaden zu nehmen. Auf diese Weise unliebsame Überraschungen vermeidend gelangt man über vielfältige Denk- und Augenfallen – den von Jörg Bach neuerlich sicher pointiert gesetzten Fühl- und Sinnkarambolagen – zu ideenreichen Innensichten (wiewohl Wahrheiten bekanntermaßen oft genug wirklich weh tun können und auch hier gilt nach wie vor, wie von Kindesbeinen an: Wer nicht sehen will, muss fühlen!). Womöglich fühlt der sie Betrachtende ja genau deshalb umso mehr, als angesichts der offensichtlich so fragmentierten Bildobjekte eben tatsächlich nicht wirklich alles zu sehen ist? Demnach nämlich erscheinen die fraglichen Werke – spielerisch übermütig alle Epochen überspringend – ganz in den Kontext der europäischen Kulturgeschichte seit der Antike samt deren Überlieferung eingebettet. Lieben wir denn nicht gerade kopflos unsere Nike von Samothrake, die Venus von

Milo ohne die ursprünglich zugehörigen Arme, ihre monochrome Nacktheit statt bunter Farbenkleider im Detail, kurz: ihr Unfertiges, den Torso und das Non Finito, das unserer eigenen Vorstellung den nötigen Raum zum Sehen, Fühlen und zum Denken lässt?

So selbstverständlich und anscheinend wie von selbst haben sich mindestens Jörg Bachs Selbstfinder hier selbst eingefunden. Mit fast 50 Lebensjahren ist unser Bildhauer inzwischen auch längst über das Stadium des einschlägig bekannten psychosozialen Moratoriums hinweg. Ein frommer Wunsch nur bleibt (vielleicht noch Traum und Traumata so manches anderen, weit weniger befähigten Künstlers?), morgens in aller Früh in's Atelier zu kommen, wo sich – übergroßes Augenreiben stellt sich an dieser Stelle ein – über Nacht und wie von Geisterhand und ohne eigen-eigentliches Zutun des Urhebers neue Bildarbeiten in überzeugender Qualität und ausreichendem Überfluss einfach so selbst gefunden haben. Bei Jörg Bach jedenfalls steckt viel eher lange und harte Arbeit hinter den von ihm erfundenen Skulpturen, Atelier und Werkhalle quellen da nicht nur vor Ideen über, für zahlreiche Ausstellungsprojekte sowie Ausleihungen in's In- und Ausland stehen die realisierten Werkgruppen in sorgfältiger Auswahl bereit, und sollte sich in der Abgeschlossenheit des Ateliers dennoch mal ein alraunig heimliches Flüstern fremder Geister breitmachen, fragt man sich ob des Entstandenen verwundert allerhöchstens noch, welcher Bildteufel ihn da bloß schon wieder geritten haben mag.

Clemens Ottnad M.A.

Freier Kunsthistoriker und Kurator